

"Alles geht schief heute! [...]"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 47

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

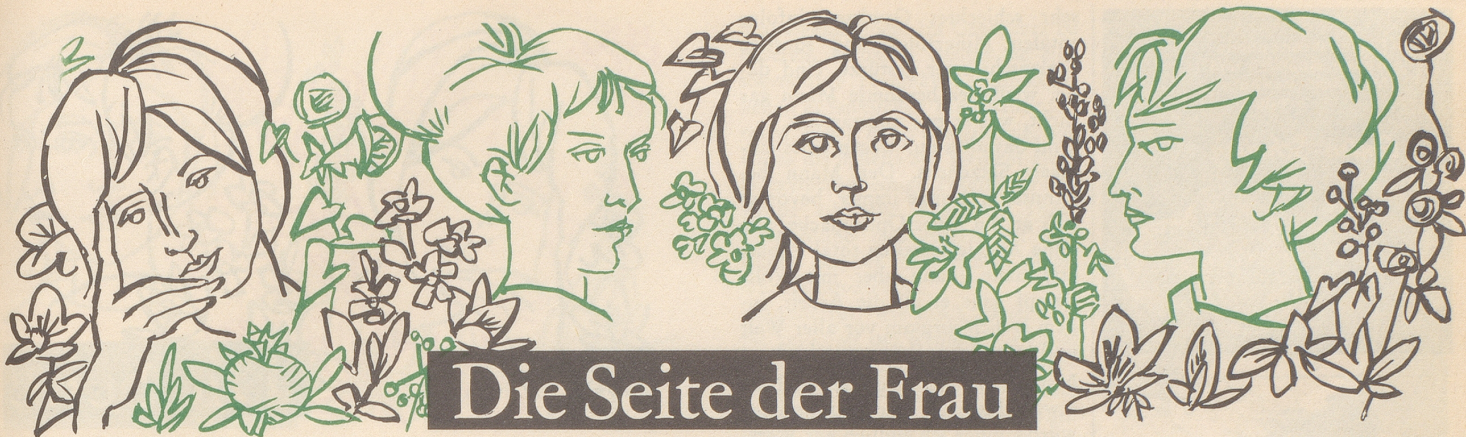
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Seite der Frau

Von der Anziehungskraft des Fremden

Vor Jahren erschien einer unserer Bekannten auf einer Einladung und brachte seine junge, aus einem andern Erdteil importierte Gattin mit. Da von uns niemand ihre Sprache, nämlich portugiesisch, beherrschte, war die Kommunikationsmöglichkeit natürlich begrenzt. Hie und da versuchte der Ehemann, mit einem Uebersetzungsfragment seine Frau ins Gespräch einzubeziehen, aber es war und blieb ein harziger Abend. Eigentlichen Kontakt fand unter den Umständen niemand mit der jungen Frau, aber sie war hübsch und elegant und das ist schließlich auch etwas. Nur konnte ihr keiner der anwesenden, männlichen Gäste auch nur sein Wohlgefallen andeuten, und das war wiederum ein Hemmschuh.

Die beiden wurden selten eingeladen und führten ein ziemlich isoliertes Dasein, um so mehr, als die junge Frau keine der landläufigen Sprachen oder Fremdsprachen erlernen konnte oder wollte.

Und eines Tages wollte es der Zufall, daß ein Landsmann von ihr an einer Gesellschaft gegenwärtig war. Zum allgemeinen Erstaunen hatten sich die beiden nicht so viel zu sagen, wie wir erwartet hatten, und der Landsmann erklärte hinterher schlicht, er sei erstaunt über diese Heirat. Die beiden paßten nach seiner Meinung nicht zusammen. Der Unterschied in Milieu und Bildungsgrad sei gewaltig, und unser Bekannter hätte an ein junges Schweizer Mädchen sicher ganz erheblich größere Anforderungen gestellt, auch wenn sie ebenso hübsch gewesen wäre.

Die Ehe wurde denn auch nach relativ kurzer Zeit geschieden. Bei ihrer Schließung war offenbar ein starker Faktor am Werk gewe-

sen, nämlich der Reiz des Fremdartigen, dem gegenüber wir Schweizer – und Schweizerinnen – wie mir scheint ganz besonders anfällig sind.

«Heirate über den Mist, Dann weißt du, wer sie (oder er) ist.»

Wir finden dieses Sprichwort entsetzlich spießig und seldwylerisch, solange wir jung sind.

Und doch ist ein klein wenig etwas daran.

Natürlich sehen wir tagtäglich Ehen zwischen Schweizern und Angehörigen der Nachbarländer, oder Hollands oder Englands, die gut herauskommen und Bestand haben.

Gewiß werden sich auch hier gewisse Unterschiede in Erziehung und Lebensauffassung in tausend Kleinigkeiten des Alltags geltend machen, aber wenn das Milieu der beiden nicht allzuverschieden ist,

und wenn der ausländische Partner den nötigen Anpassungswillen an unser Land hat – und ihn auch betätigt (was man täglich beobachten kann) –, dann kann eine solche Rassenmischung sogar vorteilhaft sein.

Daß der schweizerische Partner, der in der Heimat des ausländischen Gatten, der ausländischen Gattin wohnt, sich im allgemeinen gut assimiliert, ist eine Tatsache, die man ohne chauvinistische Voreingenommenheit feststellen darf. Sie liegt vor allem an dem Umstande, daß wir selber ein seltenes Rassen- und Sprachengemisch auf kleinstem Raume sind.

Wir hätten also eigentlich Gelegenheit, unser Bedürfnis nach «Fremdartigem» im eigenen Lande auszutoben. Aber eben, ganz so fremd ist bei uns das Fremdartige nicht, und wenn wir an unserm Stammbaum – und dem unseres Partners

– ein bißchen die Rinde abkratzen, stellen wir meist fest, daß solche Alemannisch-welsch-tessinerisch-romanische Mischungen schon in früheren Generationen vorgekommen sind, und daß etwa die mütterlichen Großeltern der welschen Braut aus dem Simmental stammten.

Die eigentliche Anziehung des Fremdartigen bloß weil es fremdartig ist setzt weiter weg ein, in Puertorico, Indien oder Java, in Südamerika oder Japan, und da liegt dann ein etwas breiter Mist dazwischen, über den hinweg es zu heiraten gilt.

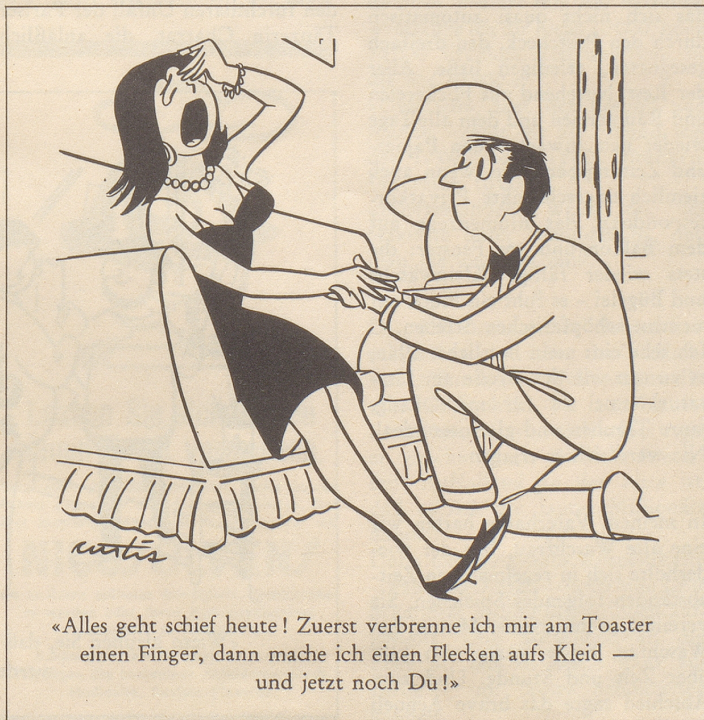
Daß es dann – auch ohne jede Schuld des einen oder andern Teils – zu Schwierigkeiten kommt, scheint mir fast unvermeidlich.

Mir erginge es da jedenfalls, wie mit gewissen Kompositionen der modernsten Richtung: ich sehe nie ganz klar und ich weiß nie ganz sicher, ob das oder jenes «falsch» oder «richtig» ist. Weil ich zu wenig davon verstehe.

Nur, daß man nach einem solchen Konzert wieder heim kann, und, wenn man selber einmal mitgespielt hat, friedlich zu Mozart und Schubert zurückkehrt, wo man daheim ist und Bescheid weiß, – weil man ja mit dem «Fremden» nicht verheiratet ist, sondern es bloß frequentiert, und das ist ein mächtiger Unterschied.

Nun, das Fremde kann einen großen Reiz ausüben, darüber bin ich mir klar.

Es kann sogar geschehen, daß dieser Reiz von Dauer ist. Bethli



à jour

Ein bekannter Schriftsteller wurde einmal interviewt. Das ist an und für sich nicht besonders erschütternd. Aber das, was dieser Erfolgreiche sagte, das hat mich ganz persönlich erschüttert, in mächtige Nachahmungsanstrengungen, ein